# Der Sonntagsgast.

Jahrgang 13. Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger. No. 48.

## Gegenüber.

Von G. Gnade.

Der Landrath von Waldow wurde aus Mitteldeutschland nach einer Kreisstadt in der Provinz Posen versetzt. Seine junge, verwöhnte Frau war über den bevorstehenden Wechsel wenig erfreut, und ihre Mienen erhellten sich nicht, als sie von dem vorausgereisten Gatten nach einigen Tagen folgende lakonische Postkarte erhielt:

„Liebe Frau, glücklich angekommen und im Hotel zum Schwarzen Adler abgestiegen. Nächsten Vormittag auf Wohnungssuche gegangen. Diese schnell erledigt, da nur eine Wohnung überhaupt für uns in Frage kam. Sie ist nicht so groß und nicht so bequem wie unsere bisherige, aber dafür noch etwas theurer; liegt zwei Treppen hoch in der Marienstraße. Komme mit dem Jungen nach, sobald Du kannst."

Frau von Waldow seufzte, ließ den Packer sein Werk beginnen und fuhr 8 Tage später an einem regnerischen, naßkalten Abende mit ihrem kleinen Willy in X. ein.

Die Thätigkeit der ersten Zeit ließ sie kaum zum Nachdenken kommen. Es dauerte etwa 3 Wochen, bis alle Draperien in kunstgerechten Falten hingen, bis alle Bilder, Fächer, Shawls und Palmenwedel die Wände schmückten, bis alle Tischchen, Sessel und Schemel in das nothwendige, moderne Durcheinander geschoben waren. Endlich schien dieses große Werk vollendet zu sein, und ehe man mit den Besuchen begann, kam ein ruhiger Vormittag, wo Frau von Waldow sich in dem künstlich hergerichteten Erker ihres Wohnzimmers an den Nähtisch setzte. Sie ergriff eine Stickerei und schob die Vorhänge zurück, um besseres Licht zu gewinnen. Ein Blick hinaus und nochmals ein leichter Seufzer; die Häuser standen sich so dicht gegenüber, daß man im Sitzen nicht bis auf die Straße hinunterseh'n konnte; jede Aussicht beschränkte sich also auf die Wohnungen drüben, die sehr viel niedriger und bescheidener erschienen, als das neue Heim des Herrn Landraths. Und wie unangenehm! Als Frau von Waldow ihre Augen gleichgültig umherschweifen ließ, begegneten sie plötzlich dem Blick eines Mannes, der schräg gegenüber in einem Lehnstuhl am Fenster saß. Es war ein ältlicher, sehr bleicher Mann mit buschigen, grauen Haaren; er trug einen abgeschabten Schlafrock, seine Hände lagen müßig im Schooß und er sah aus eingesunkenen Augen still und unverwandt hinüber. Wie belästigend, wie ungebildet! Frau von Waldow zog die Stores wieder zusammen, aber es war zu dunkel für ihre Stickerei. Sie ging damit in ein anderes Zimmer, aber es war zu unbequem den Nähtisch dabei zu entbehren, und der gehörte nun einmal in den stylvollen Erker hinein. So blieb ihr nichts anderes übrig, als den alten Platz wieder einzunehmen und das Anstarren des alten Mannes wohl oder übel zu ertragen.

Aus dem Kinderzimmer kam Willy mit einem Arm voll Bilderbüchern und auch Spielsachen zu seiner Mutter gelaufen.

„Ach, Mamachen, da ist es so langweilig, die Minna plättet und die Auguste sagt, ich soll aus der Küche 'rausgehen, kann ich nicht bei Dir bleiben? Ich will auch ganz, ganz, ganz artig sein!"

Frau von Waldow küßte den lieblichen fünfjährigen Schlingel—ihren Abgott—auf seinen blonden Lockenkopf und ertheilte lächelnd die erbetene Erlaubniß. Willy begab sich schleunigst an das andere Fenster, das dem Lehnstuhl des alten Mannes gerade gegenüber lag, zerrte dort die Vorhänge ebenfalls auseinander und ließ zunächst ein Regiment Soldaten auf dem Fensterbrett aufmarschiren. Aber seine Aufmerksamkeit war bald davon abgelenkt.

„Mama, sieh doch, was ist das für ein komischer Onkel da drüben?"

„Das ist ein fremder Herr und kein Onkel, mein Junge," sagte Frau von Waldow rasch und dennoch betont. „Spielst Du nicht mit Deinen Soldaten?"

„Ja, ja — aber sag' mir: ist der Herr krank? Er sieht so blaß aus — so blaß, wie der Papa, als er die Fuenza gehabt hatte."

„Influenza, Liebling," verbesserte die Mutter lachend und setzte dann wieder kühl hinzu: „Man muß nicht so neugierig sein, Willy. Kümmere Dich doch um Deine Spielsachen."

Aber das kranke Gesicht mit den tiefliegenden, geduldigen Augen übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf Willy aus. Er mußte immer wieder hinübersehen. Nach einer Weile suchte er unter seinen Büchern das liebste heraus — es war der Struwelpeter — hob es so hoch er konnte empor, und preßte es mit seinem Titelbilde gegen die Scheiben. So stand er ein paar Minuten ganz ruhig da und spähte dann verstohlen hinter dem Buche hervor. Gleich darauf ein Freudenruf.

„Mama, Mama, der alte Herr macht ein freundliches Gesicht! Er hat eben ein ganz kleines bischen gelacht!"

Frau von Waldow zählte die Stiche an ihrer Arbeit.

„Fünf, sechs, sieben — roth; links einer — grün; still doch, Willy!"

Aber dieser achtete gar nicht mehr auf sie; er schlug jetzt das nächste Blatt auf, hielt es wieder in die Höhe und führte so allmählich den ganzen Inhalt des Buches bis zum Zappelphilipp und Suppenkaspar seinem Gegenüber vor Augen. Der Kranke lächelte mit einem leisen, ruhigen Lächeln, und als Willy zu Ende war, bewegte sich der grauhaarige Kopf zu einem mühsamen Nicken des Dankes. Hochroth sprang Willy hinter die Gardine, steckte dann seinen Lockenkopf wieder hervor und nickte seinerseits halb muthwillig und halb verschämt hinüber.

Doch jetzt geschah drüben auch etwas. Eine Frau tauchte neben dem alten Manne auf. Nicht unfreundlich, aber mit raschen, hastigen Bewegungen, als ob sie es sehr eilig hätte, strich sie ihm das wirr herabgefallene Haar aus der Stirne und band ihm, wie einem Kinde, eine Serviette um den Hals. Dann verschwand sie wieder und kam gleich darauf mit einem Teller voll Suppe zurück. Dieser wurde auf das Fensterbrett gesetzt, und nun schob die Frau einen Löffel voll nach dem anderen in den Mund des Kranken.

Willy hatte seine kleine Nase gegen die Scheiben gedrückt und verfolgte diesen Vorgang mit athemloser Spannung.

„Aber sieh doch, sieh doch, Mama! Der alte Herr wird gerade so gefüttert, wie mich die Minna früher immer fütterte! Kann er denn noch nicht allein?"

Frau von Waldow sah auf und empfand dabei zum ersten Mal eine flüchtige Regung der Theilnahme. An Händen und Füßen gelähmt — dachte sie und schauderte leise.

Dann ein Blick auf die Uhr.

„Nun komm, Willy, suche Deine Sachen zusammen — hörst Du, Liebling? Wir wollen einen hübschen Spaziergang machen und den lieben Papa abholen."

* * *

In den folgenden Wochen hatte Frau von Waldow keine Zeit, Vormittag am Nähtisch zu sitzen, das Ehepaar machte seine Besuche; Gegenbesuche erfolgten, und da man sich gerade mitten in der Gesellschaftszeit befand, kamen auch die Einladungen Schlag auf Schlag. Frau von Waldow war Morgens müde und abgespannt; sie erhob sich spät, erfüllte in Eile ihre häuslichen Pflichten, machte nothwendige Besuche und gab sich dann ihren Toilettensorgen für den nächsten Abend hin. Selbstverständlich war damit auch jeder Gedanke an das lästige Gegenüber völlig aus ihrem Gedächtniß entschwunden. Nur einmal wurde die allseitig in Anspruch genommene Dame zufällig daran erinnert. Sie betrat den bescheidenen Laden im Erdgeschoß jenes Hauses, um eine Kleinigkeit zu kaufen, und wurde dabei von derselben Frau bedient, die damals oben den alten Mann versorgt hatte. Frau von Waldow erinnerte sich merkwürdigerweise jetzt wieder dieses Gesichts, und dabei ging es ihr durch den Sinn: was für eine Existenz muß der gelähmte, hilflose Mann führen, wenn seine Frau vom Morgen bis zum Abend hier im Laden steht und nur ab und zu nach oben läuft, um ihm Essen zu geben! was giebt es doch für Elend in der Welt! Und als sie dann über die Straße ihrem Hause zuschritt, dachte sie noch flüchtig daran, daß der Kranke ebenso wenig wie sie selbst im Stehen auf die Straße hinabsehen könne, daß also der Blick in die Waldow'sche Wohnung seine einzige Zerstreuung und Unterhaltung bilde.

Willy beharrte dagegen treulich in seiner sonderbaren Freundschaft. Er hatte sich in dem Zimmer der Mama am Fenster eine köstliche Spielecke eingerichtet. Jeden Morgen nickte er zunächst dem alten Manne fröhlich zu und rief mit seiner ganzen Lungenkraft: „Guten Morgen! guten Morgen!" Dann hob er gewöhnlich von seinen Soldaten, Papierpuppen und Hampelmännern einen nach dem anderen in die Höhe und ließ ihn ebenfalls eine höfliche Verbeugung ausführen.

Bei solchem Anblick erhellte sich das arme, etwas stumpfe Gesicht da drüben und zuweilen schüttelte ein herzliches, inneres Lachen den hülflosen Körper. Was Willy geschenkt bekam, schleppte er zunächst ans Fenster, um es seinem Freunde zu zeigen. Selbst den neuen blauen Matrosenanzug und die blanken Stulpenstiefel mußte Jener lächelnd und nickend bewundern. Dafür gewährten die Mahlzeiten des Kranken dem kleinen Burschen reichliche Unterhaltung, und Willy empfand beim Zusehen stets ein stolzes Gefühl der Ueberlegenheit; denn wie gut konnte er schon allein essen!

Dabei ahnte er nicht, daß Morgens die Blicke des alten Mannes schon lange sehnsüchtig an den geschlossenen Gardinen hingen und auf den Augenblick warteten, wo das frische Kindergesicht in ihrer Umrahmung erscheinen würde. Er ahnte nicht, daß diese Blicke zärtlich auf ihm ruhten und seinen Bewegungen folgten, auch wenn er ganz in seine Beschäftigung versunken war und gar nicht auf den stillen Zuschauer achtete.

Einmal, an seinem Geburtstage, fragte Willy sogar, ob er nicht hinübergehen und dem kranken Herrn ein Stück Torte bringen dürfe.

Frau von Waldow tippte lachend mit dem Zeigefinger gegen seine Stirne.

„Was in diesem kleinen Kopf doch noch für dumme Gedanken stecken! Kein, mein Junge, wildfremde Leute besucht man nicht."

———

Dann kam ein Morgen, wo Willy nicht wie gewöhnlich munter und rosig an den Frühstückstisch gesprungen kam. Blaß und müde schlich er herbei, schob die gefüllte Tasse fast unberührt zurück, ging zu seinem kleinen Sofa und lehnte den Kopf gegen das Polster.

„Er wird sich ein bischen den Magen verdorben haben," sagte Frau von Waldow, die gerade übermäßig durch die Vorbereitungen für ein größeres Fest in Anspruch genommen war. Als aber die Eltern Abends aus einem Commers nach Hause kamen, lag Willy glühend und wimmernd in seinem Bettchen. Am anderen Morgen war sein Körper mit Ausschlag bedeckt. Der Arzt stellte Scharlachfieber fest. Man schickte eiligst nach einer Diakonissin, das Fest wurde abgesagt und die geängstigte Mutter entfernte sich kaum noch aus dem Krankenzimmer.

Das Fieber stieg höher und höher. Kühle Bäder und Einhüllungen mußten angewendet werden. Obgleich Willy jetzt meist bewußtlos war, schauderte er vor der nassen, kalten Berührung zurück. Einmal schrie er in seiner Angst hell auf: „Aber liebe Eltern, warum thut Ihr mir das?" Und ein anderes Mal umklammerte er die Hand seiner Mutter und fragte: „Ist mein Schutzengelchen auch bei mir?"

Der kräftige junge Körper sträubte sich redlich gegen das zerstörende Fieber und den nahenden Tod, aber es nützte nichts.

In seinen letzten Phantasien sagte Willy noch plötzlich einmal: „Mamachen, grüße doch den alten Herrn von mir."

Am nächsten Morgen war das leise und dennoch so angespannte Schalten und Walten der Krankenpflege zu Ende. Der kleine Willy ruhte kalt und still auf weißen Kissen. Man kleidete ihn in den neuen Anzug, auf den er so stolz gewesen war; man legte ihn in einen blumengeschmückten Sarg und trug ihn zum Salon hinüber, der schon für eine fröhliche Gesellschaft gerüstet gewesen war. Es warten viele Kränze, Briefe und Karten zu Waldows hingeschickt, aber von ihren Bekannten erschien Niemand selbst, denn die Ansteckung wurde allgemein gefürchtet. Als der Begräbnißtag gekommen war, versammelte sich ein kleines Gefolge unten vor der Hausthür. Dann schritt der Vater bleich und ernst neben dem Geistlichen her, die Mutter lag oben und lauschte mit zusammengekrampften Händen dem feierlichen Choral, der allmählich im Geräusch der Straße verklang.

Den beschäftigten Beamten nahmen die Pflichten seines Berufes wieder in Anspruch; sie zwangen ihn zu erneuter Berührung mit der Außenwelt und gaben ihm trotz aller Trauer schließlich das Gleichgewicht seiner Seele zurück. Bei Frau von Waldow folgte dem ersten verzweiflungsvollen Ausbruch ihres Schmerzes dumpfe Stille. Sie wollte Niemanden sprechen. Was hatten die Menschen ihr zu sagen? Sie mochten Willy hier und da einmal flüchtig gesehen haben — konnten sie ahnen, was die Mutter an ihrem einzigen, sonnigen Liebling verloren hatte?

Als Frau von Waldow zum ersten Mal wieder, äußerlich gefaßt, ihr Wohnzimmer betrat, erschien es ihr mit seinem modischen Luxus über alle Begriffe reizlos und öde. Ach, und so ordentlich! Keine Bleisoldaten standen am Fenster, keine Bilderbücher lagen auf dem niedrigen Schemel gehäuft, keine Ecke war zum Pferdestall oder zur Wagenremise eingerichtet. Um den neu aufstürmenden qualvollen Gedanken zu entrinnen, trat Frau von Waldow in die Erkernische und sah, wie an jenem Morgen, zerstreut auf die unfreundliche Straße hinunter. Und wie damals blieb ihr Blick, als sie ihn wieder erhob, an der Gestalt des kranken Mannes drüben haften. Aber Frau von Waldow schrak zurück, so viel abgezehrter und leidensvoller war sein Gesicht inzwischen noch geworden.

Er starrte wieder unverwandt auf das Fenster nebenan. Hatte sie schon jemals solche Sehnsucht und Entbehrung in Menschenaugen gelesen? — Eine unwillkürliche Bewegung von ihrer Seite mochte ihn aufmerksam gemacht haben; er wendete den Kopf langsam zur Seite, und nun sah er die Dame in ihrem Trauerkleide stehen. Seine Augen öffneten sich weit; ein Zucken ging durch seinen Körper, als wolle er die gelähmten Hände in die Höhe zwingen, um sein Gesicht zu verbergen; dann sank der Kopf zur Seite gegen die Lehne des Stuhles, und der alte Mann brach in ein furchtbares, müh'sames, unbezwingliches Schluchzen aus.

Auch Frau von Waldow stürzten jetzt Thränen aus den Augen, aber zugleich wurde ihr das Herz voll und warm. Sie begriff plötzlich, daß auch dieser kümmerliche Fremde in ihrem Willy seinen Sonnenschein verehrt hatte, sie begriff, daß sie dort einen Genossen ihres Schmerzes besaß.

———

Die Frau im Laden war sehr verwundert, als einige Tage später zur Dämmerstunde die vornehme Dame von drüben im wallenden schwarzen Crepeschleier bei ihr eintrat.

„Womit kann ich dienen?" fragte sie eilfertig.

Aber Jene sagte nur ein wenig hastig und verlegen mit leise zitternder Stimme:

„Könnte ich wohl einmal zu Ihrem armen, kranken Manne nach oben gehen? Ich will — ich möchte gern — ich habe ihm einen Gruß zu bestellen."

## Der Besuch.

Humoreske von Franz Böttger.

Arthur Borgfeld und dessen junge Gattin befanden sich in einer gewissen Aufregung. Erwarteten sie doch den Besuch des Onkels Arthur's, Fürchtegott Miesetschek's, eines eingefleischten alten Junggesellen, dessen beträchtliches Vermögen dereinst auf Arthur übergehen sollte.

Das junge Ehepaar hatte die Wohnräume für den erwarteten Besuch denn auch möglichst schmuck aufgeputzt, und als der Tag des angekündigten Besuches herankam, war alles in bester Ordnung. Arthur war ausgegangen, noch einige Geschäfte zu besorgen, die junge Frau beschäftigte sich in der Küche mit den Vorbereitungen zum Mittagessen. Sie war daher sehr ungehalten, als sich kurz vor elf Uhr ein guter Geschäftsfreund ihres Mannes anmelden ließ, in welchem wir natürlich Onkel Miesetschek erkennen. Er wollte als ein Fremder einen Blick auf das Eheleben des jungen Paares werfen und freute sich sehr, den Neffen nicht anzutreffen, was er sich jedoch beileibe nicht merken ließ. Frau Borgfeld behandelte den Störenfried begreiflicherweise sehr kühl und versuchte den Unbequemen hinauszucomplimentiren. Doch der „Geschäftsfreund" hatte eine zähe Natur und schien die grämliche Miene der Gattin seines Neffen gar nicht zu bemerken. Die Seufzer der jungen Frau überhörte er und machte es sich möglichst bequem. Was sollte sie thun? Beleidigen mochte sie den alten Herrn nicht, und dann wußte sie ja auch nicht, in welchem Verhältniß der „Geschäftsfreund" zu ihrem Manne stand. Sie bat daher um Entschuldigung, daß die häuslichen Pflichten sie an die Küche fesselten, wischte ostentativ die Fußstapfen des Alten fort und verschwand, indem sie ihm einige Bücher und Journale überreichte.

Das war das Beste, was sie thun konnte, denn wenn Herr Miesetschek las, dann war er für seine Umgebung überhaupt nicht zu haben.

Er setzte sich daher die Brille auf — er war etwas kurzsichtig — und vertiefte sich in die Journale. Wie lange er schon gelesen, wußte er nicht, als ihn ein furchtbares Geläute der Corridorglocke emporschreckte. Die junge Frau stürzte hinaus.

Sie öffnet hastig, man hört schallende Küsse auf dem Corridor, ein unterdrücktes Gekicher — und wieder wird geküßt. Herr Miesetschek setzt sich in Positur — da schiebt Frau Borgfeld den Mann hinein und eilt wieder zur Küche.

„Donnerwetter, bist Du aber groß geworden," wendet sich Herr Miesetschek zu seinem Gegenüber.

„Ja, äh.... ich.... ich...."

„Nun, nun, ich verstehe — aber willst Du Dich denn nicht setzen?"

Er hatte eigentlich einen herzlicheren Empfang von seinem Neffen erwartet, denn diesen glaubte er vor sich zu haben.

„Erlauben Sie gütigst," beginnt jetzt der Andere, „Sie irren sich wohl in der Person."

„Wa — was? Kennst Du mich denn nicht mehr, sollte ich mich so verändert haben?"

„Habe ich die Ehre, Herrn Borgfeld zu sprechen?"

Herr Miesetschek faßt nach einem Stuhl. „Ja — ich — denke, Sie sind Herr Borgfeld?"

„Verzeihung, mein Name ist Feller, ich komme von der Firma Brander & Co., um einen Wechsel...." — er machte eine bezeichnende Bewegung.

Ah — jetzt dämmerts in Onkel Miesetschek's Gehirn — ja, ja, so ist es! Es liegt auf der Hand — die Küsserei! Das ist ein Liebhaber der jungen Frau, der in der Verlegenheit irgend einen Zweck für sein Eindringen vorschützte. Ja, ja, diese Weiberleute! Kaum fünf Monate verheirathet und schon einen Galan! — vielleicht noch mehr als diesen einen! — es ist zum Tollwerden!

Aber er faßt Courage — er fühlt sich verpflichtet, dem Kerl im Interesse seines Neffen gründlich die Wahrheit zu sagen.

„Herr, wenn Sie sich nicht augenblicklich empfehlen, dann werde ich Sie hinaus! Ich bin ein alter Mann, aber ich habe noch genügend Kräfte, um Leute Ihres Schlages...."

„Was soll das heißen? Ich muß sehr bitten, mich nicht zu beleidigen."

„Sie wagen es noch zu opponiren! Sie — Sie — schlechter Mensch Sie! Schämen Sie sich! Machen Sie, daß Sie fortkommen, aber ich vergesse mich!"

„Das Letztere ist ja wohl schon geschehen!"

Durch den lauten Wortwechsel herbeigerufen tritt Frau Borgfeld ein.

Herr Miesetschek will gerade auf Feller zustürzen, da erblickt sie ihn, stößt einen markerschütternden Schrei aus und sinkt in Ohnmacht.

„Ha, Du Schlange!" wüthet der Onkel von Neuem, „es hilft Dir Alles nichts, Du bist erkannt!"

Er springt wie ein Tiger auf Feller los und packt ihn an der Gurgel.

„Hinaus mit Ihnen, hinaus, sage ich" — aber er ist dem Jüngeren nicht gewachsen.

„Wenn Sie mich nicht augenblicklich freigeben, passirt ein Unglück! Was wollen Sie überhaupt von mir, was habe ich Ihnen gethan?" Keuchend schüttelte er sich den Alten ab.

„Elender Heuchler! Meine Familie haben Sie beschimpft, den Namen meines Neffen entehrt, oder wollen Sie streiten, daß Sie —" er wirft einen verächtlichen Seitenblick auf die Ohnmächtige — „daß Sie die da geküßt haben?"

„Gewiß, sicherlich, ich bestreite das ganz entschieden! Die Frau hat mich ergriffen und geküßt, bevor ich noch recht wußte, wie mir geschieht."

Herr Miesetschek glüht wie ein gekochter Krebs.

„Wenn Sie keine besseren Ausreden haben, Sie erbärmlicher Schuft, dann glaube Ihnen der Teufel!" Und wieder will er ihn packen.

„Herr! Lassen Sie los oder ich schlage zu!"

Da wird die Thüre hastig geöffnet und eine frische jugendliche Gestalt trat ein.

„Was geschieht hier? Onkel, lieber Onkel, was geht hier vor? Was ist mit meiner Frau passirt?"

„Hier, mein armer Neffe — Gott sei Dank, daß Du da bist — sieh hier den .... Liebhaber Deiner .... Frau!"

„Was? Dieser hier? O mein Gott — wie wird mir denn ...."

Jetzt tritt Feller vor und sieht noch ganz bestürzt dem Neffen in's Gesicht.

„Ich glaube Herrn Borgfeld vor mir zu haben, ich bitte mich anzuhören, mir ist ja die ganze Sache unverständlich, man verkennt mich hier vollständig."

Da erwachte Frau Borgfeld und der Gatte stürzt auf sie zu.

„Was will der Mensch von Dir, antworte — oder ich tödte Dich und mich!"

Die Gattin wirft verzweifelte Blicke umher und holt tief Athem.

„Ja — ich, — ich weiß ja selbst nicht...."

Jetzt kommt der Onkel wieder.

„Geben Sie zu, diesen — Herrn geküßt zu haben?"

Herr Borgfeld sieht starr auf sein Weib.

„Ist es denn möglich?"

Sie erhebt sich mühsam.

„Lieber Mann — ich beschwöre Dich, es war ein Irrthum von mir. Ich glaubte Dich in meinen Armen zu halten, die Zeit war da, wo Du kommen mußtest, und ich war so hastig, weil das Mittagessen noch nicht fertig.... und der dunkle Corridor.... und der Geschäftsfreund da hatte mich schon ge....ärgert...."

„Dieser? Das ist ja mein Onkel!"

„Was, Onkel Miesetschek?"

Ein tiefes Roth ergießt sich über Frau Borgfeld's beschämtes Gesicht, sie wankt hinaus, diese Blamage ist nicht zu ertragen.

„Nun zu Ihnen, mein Herr."

Borgfeld geht auf Feller zu.

„Was wollen Sie um Alles in der Welt von mir?"

„Mein Name ist Feller — Ihrem Herrn Onkel habe ich mich bereits vergebens vorgestellt, ich komme von Brander & Co. und habe Ihnen einen Wechsel über 2000 Mark zu präsentiren."

Borgfeld schlägt sich vor den Kopf. „Herrgott — das habe ich ja vergessen — richtig, der Wechsel, ja, ja, ich ...." er fährt in die Tasche — „bitte, wollen Sie sich morgen wieder herbemühen, ich bin augenblicklich...."

Doch nun legt sich der Onkel in's Mittel.

„Verzeihen Sie mein Ungestüm — ich bitte meinen Irrthum hiermit ab." Er reichte Herrn Feller die Hand.

„Und was den Wechsel anbetrifft — zweitausend Mark sagten Sie? Hier ist das Geld."

Er entnimmt seiner Geldtasche zwei Banknoten und legt sie auf den Tisch, Herr Feller faltet die Scheine zusammen und steckt sie ein. Auch Borgfeld tritt vor.

„Nichts für ungut, Herr Feller, auch ich bitte um Verzeihung. Wenn ich nächstens das Comptoir der Firma Brander & Co. besuche, trinken wir eine gute Sorte extra! Leben Sie wohl!"

„Adieu meine Herren!"

Herr Feller empfiehlt sich. Kaum ist er hinaus, da fällt der Neffe dem Onkel um den Hals.

„Lieber, bester Onkel, ich danke Dir vom Herzen."

„Schon gut mein Junge, ich habe nur meine Ehrenschuld abgetragen — nun laßt uns zu Tische gehen!"

## Der Andere aber nicht.

Zwei Knaben liebten ein Mädchen
Lieblich wie Angesicht.
Der eine wurde erhöret,
Der Andere aber nicht!

Sie schwuren ihr Liebe und Treue
Beim blassen Mondeslicht.
„Dir," sprach sie, will ich gehören,
Dem Anderen aber nicht!"

Bald war die Hochzeit gefeiert,
Ganz glücklich der Eine spricht:
„Der fröhlichste bin ich der Menschen,
Der Andere aber nicht!"

Nun blühte ihm in der Ehe
Ein Pantoffel von großem Gewicht,
Er hatte manch bitteres Stündchen,
Der Andere aber nicht!

Oft, wenn sie schimpfet und zanket,
Dann seufzt er: „Fatale Geschicht'!
Ich glaub' ich war ein Esel,
Der Andere aber nicht!"

## Abgefahrt.

Ein hiesiger Kaufmann — so berichtete vor einiger Zeit eine Berliner Zeitung — der oft Gelegenheit hat, nicht nur in seinem Geschäft, sondern auch bei Ausstellungen und anderen öffentlichen Veranstaltungen mit hohen und sehr hohen Herrschaften in Berührung zu kommen, genießt hie und da auch bei privaten Veranlassungen die Ehre, einer Ansprache gewürdigt zu werden und ist nicht wenig stolz auf diese Bevorzugung. So oft er kann, schildert er Freunden und Bekannten gegenüber die leutselige Art dieser oder jener illustren Persönlichkeit und unterläßt es dabei selten, wahrscheinlich, um historisch genau zu sein, Zeit und Ort des Zusammentreffens zu fixiren und den Wortlaut des Gespräches oder einer etwa erhaltenen Zuschrift mitzutheilen. Er findet bei Allen, die seine verzeihliche Schwäche kennen, ein williges Ohr, selbst dann, wenn er eine oder die andere Begegnung zu wiederholten Malen erzählen sollte.

Unlängst aber traf er es nicht so gut. Einer der beliebtesten Komiker war es, den der bewußte Kaufmann während eines Diners mit einer wahren Sturzfluth seiner Erinnerungen überschüttet. Nachdem der lustige Schauspieler eine ganze Weile zugehört hatte und die Aufzählung der „interessanten Dialoge" noch immer kein Ende nahm, unterbrach er den Redner bei passender Gelegenheit und ergriff nun seinerseits das Wort.

„Gewiß," sagte er, „Sie können sich rühmen, ganz besonders ausgezeichnet zu werden. Nichtsdestoweniger habe auch ich einige ähnliche Erlebnisse zu verzeichnen, von denen namentlich eins mir immer unvergeßlich sein wird. Wie Sie vielleicht wissen, verbringe ich fast jedes Jahr meine Ferien in einem oberösterreichischen Kurorte, in dem während der Hochsaison auch sehr hohe Herrschaften Aufenthalt nehmen. Nun, eines schönen Morgens, nachdem ich am Abend vorher im Theater gastirt hatte, gehe ich auf der Promenade spaziren und begegne da einer illustren Persönlichkeit, die mich sofort mit einer Ansprache beehrt und ein längeres Gespräch mit mir führt. Nach etwa zehn Minuten werde ich sehr leutselig verabschiedet und bekomme einen kräftigen Händedruck. In demselben Augenblicke spüre ich auch schon einen Gegenstand in meiner rechten Hand. Ich verbeuge mich noch einmal, sehe dann nach, was ich denn zu halten bekommen habe und, was glauben Sie, finde ich? Eine wunderschöne goldene Remontoiruhr, auf dessen Rückdeckel die Worte eingravirt waren: „Zur Erinnerung an unser zufälliges Zusammentreffen, August, 1891." Was sagen Sie dazu?"

Der Kaufmann blickte den Komiker einen Moment lang an, sagte aber gar nichts und hat ihn seither nie mehr wieder von seinen Diskursen mit hochstehenden Persönlichkeiten erzählt.

## Gesundheitsregeln beim Essen.

Viele Menschen lernen das Gefühl des eigentlichen Hungers niemals kennen, weil sie sich von Jugend auf an zu reichliche und üppige Kost gewöhnten. Es ist in der That eine der angenehmsten Empfindungen, wenn man sich mit lebhaftem Eßbedürfniß zu Tische setzen kann. Der Gesunde und Mäßige weiß genau, wann er satt ist, und hört zur rechten Zeit auf zu essen; für den Kranken darf sein Hunger niemals für die Menge seiner Nahrung maßgebend sein, ebenso ist Vorsicht bei Kindern geboten, bei denen das Essen häufig zur Gewohnheit wird. Darin liegt auch ein wichtiger Punkt der Erziehung. Drei, bei ganz kleinen Kindern oder magenkranken Personen auch vier Mahlzeiten mit gehörigen Pausen sind für unsern Körper am zuträglichsten. Nun noch einige kurze, wichtige Regeln für unsere Mahlzeiten:

1. Iß niemals, wenn dein Gemüth stark erregt oder wenn dich unmittelbar vor dem Essen ein Aerger oder Zorn aufgeregt hat.

2. Iß langsam und kaue alles Feste gründlich, denn „gut gekaut ist halb verdaut".

3. Iß die Speisen niemals heiß, weil diese leider sehr häufige Unsitte nicht nur deinen Zähnen, sondern auch dem Magen großen Schaden bringt.

4. Trinke während des Essens oder unmittelbar nachher nicht kaltes Wasser oder Bier. Die Zähne vertragen es nicht und der Verdauung schadet es.

5. Deine Kost sei nicht zu dürftig; Blutarmuth, Schwäche, Magen- und andere Krankheiten würden die Folge sein. Sei auch nicht so thöricht, aus Eitelkeit zu wenig zu essen.

6. Vielesseren werde dir nicht zur Gewohnheit. Ueberladung des Magens, Unterleibsbeschwerden, Trägheit und andere Leiden führt sie herbei und sie erniedrigt uns unter die Thiere, die stets Maß zu halten wissen.